

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 5

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Männer traten hinter den Schranken hervor, und zwei langläufige Revolver wiesen auf seine Stirn. Der Mann mit dem schönen gelben Bart lächelte verbindlich und rief sich die Hände, als wäre das Ganze ein netter kleiner Scherz — zur Erheiterung für die Kunden.

Der Kontorist auf der anderen Seite wandte sich langsam um und zündete sich mit einer gewissen theatralischen Langsamkeit eine Zigarette an. Fjeld sah ein boshaftes Lächeln und einen ausgebrochenen Zahn.

Es war der Mann aus dem Depeschenjaal der „Daily Chronicle“ — er, den der Detektiv Alexis Ofine genannt hatte.

XIV

Brooke & Bradley.

Es war lange her, daß Jonas Fjeld zwei Revolvermündungen in so gefährdender Nähe gesehen hatte. Aber er verlor nicht einen Augenblick seine Kaltblütigkeit.

„Das ist, gelinde gesprochen, eine sehr merkwürdige Behandlung“, sagte er.

„Nun, Sie sind also Amerikaner“, bemerkte der Langbärtige. „Ihre Sprache verrät Sie.“

„Wie Sie wollen!“

„Das freut uns. Die Yankee haben Verständnis für das Reale. Sie kennen die Bedeutung eines Smith & Wesson und wissen sich danach zu richten. Wollen Sie gütigst Ihre Hände auf den Tisch strecken? Sonst sind wir genötigt, Sie mit Handfesseln zu schmücken. So, danke! Nun können wir frei und ungezwungen reden. . . . Das ist also der Herr, Alexis, den Du mittags aus Lord Cavendishs Arbeitszimmer kommen sahst? Du irrst Dich nicht?“

„Er ist es, Mr. Brooke“, zischte der Russe und suchte unwillkürlich nach seinem ausgebrochenen Zahn.

„Du bist ihm nach der Fleet Street gefolgt, nicht wahr? Du hast ihn in den Lesesaal der „Daily Chronicle“ begleitet. Du hast festgestellt, daß dieser Herr ein auffallendes Interesse für unsere Angelegenheiten bewies. Sehr bedauerlich. Sie sehen, daß wir Sie erwartet haben.“

„Ich danke für den guten Empfang“, unterbrach ihn Fjeld. „Es herrscht hier also eine ganz neue Geschäftsführung seit dem letzten Mal, da ich in London war. Wir benutzen auch in New York Revolver, aber vorzüglich gegen Räuber und Banditen.“

„Wollen wir nicht all dieses Geschwätz abbrechen und zur Sache kommen? Sie befinden sich in der Klemme, und wir stehen nicht an, Daumenschrauben zu benutzen. Worüber haben Sie mit Lord Cavendish gesprochen? Wird es dem Greis unbehaglich? Gefallen ihm unsere Transaktionen nicht? Heraus mit der Sprache, junger Mann.“

„Sie schrecken mich nicht, Mr. Brooke“, sagte Fjeld. Und es lag etwas in seiner Stimme, was den Bankmann zusammenfahren ließ. „Ihre Schwindelgeschäfte gehen mich nichts an. Es ist nicht meine Absicht, hier in einem Lehnstuhl zu sitzen und mich kreuz und quer examinieren zu lassen. Und ich mag auch meine Hände nicht länger auf die Tischplatte hier strecken, als ich selbst Lust dazu habe.“

„Hüten Sie sich!“ schrien die vier Männer gleichzeitig.

„Nein, ich hüte mich nicht“, sagte Fjeld und erhob sich langsam. „Es ist eine gewagte Sache, mitten im dichtesten Holborn einen Mord zu begehen. Schießen Sie, so viel Sie wollen, meine Herren. Aber ich schiesse wieder, so lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern ist. Und dann, denke ich, wird es lebendig werden hier drinnen. Ich nehme an, die atufstischen Verhältnisse sind hier so, daß der Lärm den nächsten Schuhmann erreichen

muß. Es standen zwei an der Ecke, als ich kam. Sie stehen wohl noch da. . .“

„Ergreift ihn!“ schrie der Mann, der sich Brooke nannte. „Schlagt ihn nieder! Rasch!“

Fjeld trat einen Schritt zurück und lehnte sich an die Wand. Zwei Mausepistolen sprangen aus seinen Ärmeln und funkelten drohend im Halbllicht.

„Nein“, sagte er. „Ich ziehe das Schießen vor. Das behagt mir besser. Vier gegen einen! Ich verspreche Ihnen, daß zwei von den Herren mir folgen sollen, ehe ich genug Blei gegessen habe. . .“

Die Männer sahen sich unentschlossen an und zogen sich mit erhobenen Revolvern langsam zurück. Ofine, der in der einen Hand ein langes Messer mit einem merkwürdig gewundenen Horngriff hielt und in der anderen einen Totschläger, drückte sich hinter sie, wie ein Köter, der seinen Meister gefunden hat.

Der Bankier war der einzige, der seine Fassung nicht verloren hatte. Als er sah, welche Entwicklung die Sache nahm, gewann er sein kriechendes Wesen vollkommen zurück. Er warf sich in einen Lehnstuhl und lachte herzlich.

„Sie sind wahrhaftig ein noch schlimmerer Teufel, als wir dachten“, sagte er mit Tränen in den Augen. „Wollen wir einen Waffenstillstand schließen und über die Friedensbedingungen verhandeln? Sagen Sie mir, was wollten Sie hier? Herr Cavendish hat Sie hergeschickt, um ein wenig im Brooke & Bradleys Gold zu schnüffeln, nicht wahr? Hatte er kein Vertrauen zu den Scotland Yard-Herren, daß er sich Hilfe von jenseits des Meeres holen mußte? . . . Repräsentieren Sie Hooley oder Pinkerton? . . . Nun, Sie wünschen nicht zu antworten. Well, mein Herr, wir können vielleicht zu einem Uebereinkommen gelangen. Es ist ein gefährliches Nest, in das Sie geraten sind. Hier ist

PHOTO ARBEITEN

Unsere
raschen, sorgfältigen Lieferungen
nach auswärts sind bekannt

*

Verlangen Sie die reizend ausgestattete
Broschüre „Das Erinnerungsbild“ (gratis)

*

W. WALZ / ST. GALLEN
OPTISCHE WERKSTÄTTE

Za 2891 g [36]

Rafi

d. Raffenersprit hat, nach d.
Raffenereingetriben,
keimtötende Wirkung.
Denkbar beste Hygiene.
Bevorzugtes, pass. Ge-
schenk für Herren. Fabr.:
Klement & Spaeth, Ro-
manshofen.

◆ **Joh. Bachmann** ◆
Galvanische Anstalt, Dietikon
Zürcherstrasse 430. — Tel. 114
Vernickeln, Versilbern, Vergolden
von Hotel- und Restaurations-
geräten besorgt prompt u. billig
obige Spezialwerkstatt

527



**Radio
MARCONI**

ZELLWEGER-AG · USTER



Löw der feine Rahmenschuhe

keine Ehre zu gewinnen. Wir sind gezwungen, Sie zu vernichten, und sollte es uns selbst ein paar Mann kosten. Wenn Sie nicht..." Der würdige Bankier beugte sich vertraulich zu Fjeld herüber, und seine süßliche Stimme nahm plötzlich einen rauhen, metallischen Klang an, „unter günstigen Bedingungen Frieden mit uns schließen.“

„Was bieten Sie?“ fragte Fjeld kurz.

„Wir bieten Ihnen das Leben und einen kleinen Beutel von dem schönen Gold, an dem sich Lord Cavendish verschluckt hat.“

Fjeld schien die Ausichten zu erwägen. Er ließ den Revolver nicht los, und sein Blick maß rasch seine Stellung. Das Zimmer, in dem er sich befand, führte auf die Straße. Aber die unteren Scheiben waren aus mattem Glas, und dicke Stäbe von gewundenem Eisen bedeckten sie. Es hatte zwei Türen. Vor der einen standen die drei Männer. Ihre drohenden Mienen sagten ihm, daß er hier nicht entkam. Die gegenüber liegende Tür aber stand halb offen. Sie lud gleichsam zur Flucht ein. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß sie zur Hintertreppe oder in einen Flur führte.

„Wieviel?“ fragte er in demselben Augenblick, in dem er beschloßen hatte, sich das Anrecht auf diese Tür zu erzwingen.

Der Bankier nahm ein kleines Federmesser aus der Tasche und begann, sich die Nägel zu reinigen.

„10,000 Pfund! Wenn Sie dagegen London verlassen und uns Sicherheiten für Ihr Schweigen geben.“

Da beugte sich Fjeld vor, ergriff den schweren Eisentisch, der ihn von dem Bankier trennte, und warf ihn mit voller Kraft auf seine Feinde. Dann sprang er an den heulenden Banditen vorüber durch die halboffene Tür hinaus.

Im Nebenraum herrschte Halbdunkel. Der Fußboden schwannte plötzlich unter ihm, er stürzte kopfüber ein halbes Duzend Stufen hinab und fiel schwer auf einen harten Zementboden. Ein Gepolter erscholl über ihm, ein schwerer Riegel fiel zu, und eine ferne Stimme klang in sein Ohr, begleitet von einem vierfachen Hohn Gelächter.

„Gold wolltest Du haben, verdammter Yankee. Nun kannst Du Dich damit versehen, bis gelbe Flammen aus Deinem Rachen ragen!“

Fjeld biß die Zähne zusammen. Er war überlistet. Er lehnte den Kopf an die kalte Mauer, zog sein Taschentuch hervor und trocknete sich das Blut ab, das von einer Stirnwunde herabrann.

Er vernahm ein fernes Getöse. Eine Tür wurde mit einem Knall zugeschlagen. Dann war alles still.

XV

Ein goldenes Grab.

Fjeld steckte seine Taschenlampe an und sah sich um. Der Raum, in den er eingesperrt war, glich einem Grabgewölbe von notdürftigstem Umfang. Es war wenig über zwei Meter im Quadrat und sah aus, als sei es aus einem gewaltigen Betonblock ausgehöhlt worden. Eine eiserne Treppe von sechs Stufen führte zu einer eisernen Falltür, die außerordentlich schwer und fest zu sein schien. Fjeld untersuchte sie aufs genaueste. Die Falltür schloß dicht an einen Stahlrahmen, der auf den eisernen, das Gewölbe tragenden Balken ruhte.

Es war klar, daß die Banditen diese zementierte Höhle als das beste Grab für ihre Feinde betrachteten. Fjeld war in eine Falle gegangen, die für einen einzelnen Mann unangreifbar schien, als ein Panzergewölbe. Die

Luftzufuhr war sehr unzulänglich, und alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß der Mann, der hier einige Tage zubrachte, ersticken, ehe er noch verhungerte.

Es war nicht gerade ein lustiger Tod, der ihm zugebacht war. Aber Fjeld gab die Hoffnung noch nicht auf. Er hatte dem Tod so oft ins Auge geschaut, daß er ihn nicht mehr mit Furcht erfüllte. Das Glück stand ihm stets bei. Es würde ihn schon nicht verlassen.

Und noch hing ein merkwürdiges Amulett um seinen Hals — eine verzerrte männliche Gestalt aus Gold, mit einer sich um die Brust ringelnden Schlange. Ein junges Mädchen an den Ufern des Panama hatte es ihm verehrt in seinen Jahren der Landflucht. Der alte Zauber der Inkas liege darin verborgen, hatte sie in ihrer bildreichen Sprache gesagt. „Tragen Sie es, und der ‚Kondor‘ kann niemals sterben.“

„Der Kondor?“ Er lächelte. Nun saß der Kondor in einem Käfig, der wohl für einen anderen Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit — den Tod bedeuten würde.

Fjeld ballte die Fäuste. Seine Stunde war noch nicht gekommen. In überraschender Weise hatte das Glück ihn wieder begleitet. Zwar stand er an der Schwelle des Todes, aber er hielt das Ende des Fadens in der Hand, der zur Lösung seiner großen Aufgabe führte. Er hatte sicher mitten in das Wespenneß hineingegriffen, das Wirrsal und Unruhe in die ganze finanzielle Welt brachte. Wenn er in diesem Keller verfaulen müßte, so würde der Krach unabwendbar kommen — das gewaltige Elend, das schlimmer war als Krieg und Pest, weil es alles Bestehende über den Haufen werfen und die Menschheit in das Chaos des gescheiterten Willens führen würde.

Das durfte nicht geschehen...

(Fortsetzung Seite 10.)

„Muetter, was mues i au für Kochfett zum Chüechle chaufe?“

„Hä **NUSSGOLD** Tafelfett natürli!“